

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1843**

73 (9.9.1843)

Nr. 15,296. Die Beförderung und Veredelung der Viehzucht betr.

Im landwirthschaftlichen Wochenblatt von diesem Jahr Nr. 1 sind die Nachtheile entwickelt, die mit der Verfahungsart in vielen Gemeinden verknüpft sind, daß die Zuchstiere, statt sie entweder gut durch besondere Einstellung und Wartung mittelst der Anordnung des Gemeinderaths ernähren und halten, oder sie an hiezu vorzüglich taugliche und vermögliche Bürger zur Ernährung und Pflege übergeben zu lassen, an den Wenigstnehmenden öffentlich versteigert werden. Obgleich den Vorgesetzten dieses schon längst bekannt war, so ist doch dagegen keine Vorkehrung getroffen worden, ausgenommen in Blauenthal, Knieblingen, Teutschneureuth, Nusheim, Rüppurr, Bulach, Weierheim, Rintheim, in welchen Gemeinden dieser Uebelstand durch die Sorge der Bürgermeister und Gemeinderäthe beseitigt wurde.

Die Vorgesetzten der übrigen Gemeinden, so wie die Gemeinderäthe daselbst werden daher angewiesen, ihrer Seite ebenfalls mit allem Nachdruck dahin zu wirken, daß auch in ihren Gemeinden die gegebenen Rathschläge in dieser Beziehung nicht als fruchtlos ertheilt, erscheinen möchten.

Karlsruhe, den 2. September 1843.

Großherzogliches Land-Amt.  
v. Fischer.

## Local-Veränderung & Empfehlung.

Die Verlegung meines **Tabak- & Spezereiwaaren-Geschäfts** aus meinem eigenthümlichen Hause, Jähringerstraße Nr. 11 in das Eckhaus der

**Langen- und Fasanenstraße Nr. 39,**

gegenüber der Kavallerie-Kaserne, zeige ich meinen werthen Abnehmern ergebenst an, und empfehle bei diesem Anlasse mein Lager von allen Sorten **Cigarren, Tabak und Spezereiwaaren** etc., unter Zusicherung billigster und promptester Bedienung.

**J. Stolz,**

Eck der Langen- und Fasanenstraße Nr. 39.

## Bur Unterhaltung und Belehrung.

### Das Kind des Wilddiebs.

„Verzeihen Sie mir, Decan,“ sprach Babet, indem sie sich beeilte, einige Wundeln und Kinderjackchen fertig zu waschen, während der gute Pfarrer am Kamine saß und mit seinem Spazierstocke das Feuer anschürte; „verzeihen Sie, wenn ich meine Arbeit endige, aber Sie sind so gütig und wissen, daß arme Leute wie wir nie müßig

seyn dürfen, und dann ist es schon so spät und morgen soll mein Kind schön gekleidet seyn, denn in der Kirche muß sein Wickelzeug eben so glänzen, wie Ihr Chorhemd. Es darf seinem Vathe keine Schande machen, denn endlich haben wir durch Ihre Güte einen gefunden. Niemand wollte unter Gevatter seyn, jeder sagte, die Leute sind gar zu arm, würde man Vathe zu ihrem Kinde, so müßte man es am Ende ernähren; aber Sie sorgen immer für uns wie ein Vater; Sie sagten, das Kind Babet's muß einen Vathe haben, und Sie verschafften uns einen vornehmen Gevatter, den Forstwächter vom Schlosse.“

„Nun, nun,“ sprach der Pfarrer, „ich that was ich konnte.“

„Ach, sehen Sie,“ antwortete Babet, „ich fürchte nur imm.r, ich habe Ihnen noch nicht gedankt; wüßten Sie, wie ich mich darüber freue, wüßten Sie, wie sehr ich mein Kind liebe; Sie müssen auch sehen, wie es mich schon anlächelt, wie hübsch es ist.“ Und so redend, streifte sie den weißen Seifenschäum von ihren Händen, trocknete sie ab und eilte zu dem Weidenkorb, worin ihr Kind schlief, hob es auf und bedeckte es mit Küssen. „Sehen Sie doch, sehen Sie doch,“ rief sie stolz und vor Freude strahlend, und brachte es dem Pfarrer, „wie stark es schon ist, und ist doch erst drei Monate alt; nein, ein so schönes Kind gibt es nicht mehr;“ und wieder erschallte die kleine Hütte von ihren Küssen.

Als sie sich endlich außer Athem geküßt hatte und wieder ihre Arbeit anfing, redete sie weiter mit dem Pfarrer: „Unser Kind soll gut erzogen werden, es soll Gottesfurcht lernen und gute Sitten und Fleiß, und wenn der Himmel Jakob und mir Gesundheit schenkt, wollen wir so viel arbeiten, wollen wir so gern arbeiten, daß wir etwas Geld für den Kleinen ersparen; er soll nicht so arm seyn wie wir.“

„Und doch scheint Ihr zufrieden zu seyn?“

„Ach, ja, ich bin glücklich, wenn ich mein Kind ansehe, und wäre nicht die Jagdhauptmannschaft von Livry, wäre nicht der Frohndienst, wären nicht die vielen Auflagen und besonders die Salzsteuer, so würde ich mich nie beklagen; ohne diese Steuerdiener hätte ich schon für's Kind gewiß drei Thaler erspart, aber sie zwangen uns, zwölf Pfund Salz noch über dem Maasse, das uns früher auferlegt wurde, zu nehmen.“

„Was beklagst Du Dich Babet?“ sprach seufzend der Pfarrer, „Steuern sind wie die Schmerzen, wir haben sie von unserer Geburt an zu dulden. Jeder muß sein schweres Kreuz tragen, jeder muß leiden und sich abmühen, denn der Zweig des Feigenbaums, der nicht Frucht tragen wird, ist verflucht und soll trocken und abfallen. Aber meine Tochter, der morgende Tag soll für Euch nur ein Tag der Freude seyn. Fräulein Momini wünscht, Ihr möget Euere Nachbarn und Freunde bewirthen können, und hat mich beauftragt, Euch diese kleine Summe zu überbringen.“

„Für mich vierundzwanzig Livres!“ rief Babet und hüpfte vor Freude, „ach, welch schönes Mädchen will ich meinem Kinde kaufen. Die brave Dame, wie ist sie so wohlthätig, wie gern ergreift sie jede Gelegenheit, den Armen Gutes zu thun; Gott belohne sie dafür!“ In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre der Hütte, und Georg, der Forstwächter, trat ein, nachdem er Babet guten Tag gewünscht, den Pfarrer ehrfurchtsvoll gegrüßt und seinen betretten Hut sorgfältig an einen Nagel gehängt hatte, ent-

schuldigte er sich, daß er so spät komme. „Aber seht,“ sprach er, „die Schuld liegt an den Schurken von Wilddieben, denen ich den ganzen Abend nachlief; ich machte meine Kunde von Gros-Brois her, haben sie sich nicht unterstanden, fast vor meinen Augen mit ihren Wieseln nach den Kaninchen zu jagen? Doch war ich ihnen so nahe, daß sie nicht Zeit hatten, ihre Netze vom Baue fortzunehmen. Sie müssen rein des Teufels seyn, daß sie so viel wagen, denn wahrhaftig der Jagdhauptmann schont ihrer eben nicht. Vor noch nicht zwei Monaten schickte er einen auf die Galeeren, und es gibt Fälle, wo ein solcher Laugenichts wegen Jagdfrevels gehängt werden kann. Doch, das ist ihre Sache; schlimm für sie, wenn ich sie fasse, und das werde ich, so wahr ich Georg heiße, und zwar noch heute Abend. Sie haben mich fortgehen sehen und glauben wohl nicht, daß ich zu rückkomme; nun sind sie gewiß beim Baue und warten, bis das Wiesel zurückkommt, welches sie darin gelassen haben. Während dessen hole ich die Marechaussee, wir umstellen das Gehölz, und wenn dann die Wilddiebe entwischen, können Sie von Glück sagen.“ Und der Forstwächter rieb sich die Hände und freute sich schon auf das Gelingen seiner Kriegslist.

„Mein Gott,“ mein Gott!“ rief die arme Babet bleich und zitternd aus, „das werdet Ihr nicht, Herr Georg, Ihr werdet nicht arme Leute so in's Unglück stürzen. Bedenkt doch, wie schrecklich es ist, einem Kinde seinen Vater zu rauben. Gewiß, Herr Georg, Ihr seid nicht so hartherzig!“ Babet's Blicke starteten angstvoll nach der Wiege ihres Kindes und nach der Thür der Hütte; der Kurzsichtigste konnte darin lesen: ach wäre doch der Vater meines Kindes zurück, und ihr Mund stammelte nur: „ein Kind seines Vaters berauben, ach, Herr Georg, das werdet Ihr nicht wollen.“

„Ei warum nicht,“ erwiderte lachend der rohe Waidmann, „kein Mitleid mit denen, die uns in's Gehege fallen; ich würde meines eigenen Vaters nicht schonen, wenn ich ihn beim Wildern ertappte.“

Babet sah wohl ein, daß sie das Mitleid des unerschütterlichen Georgs vergebens anrief; sie nahm also ihren ganzen Muth zusammen und versuchte ihn auf andere Weise als durch Bitten zurückzuhalten. „Ihr könnt uns nicht so verlassen, müßt Ihr nicht Jakob erwarten, um mit ihm über den Namen zu reden, den Ihr Euerm kleinen Paten geben wollt?“

„Als Jäger,“ antwortete Georg, „möchte ich ihn unter den Schutz des heiligen Hubert und der heiligen Barbara stellen. Ich wollte Jakob noch einige Worte darüber reden, aber es wird auch morgen vor der Kirche noch Zeit dazu seyn. Lebt wohl!“ und schon griff er nach seinem Hute.

„Aber seht doch, es wird gleich regnen; seht, wie der Sturm die Wolken zusammenjagt; geht Ihr jetzt nach Hause, Ihr würdet bis auf die Haut durchnäßt und würdet morgen so heiser, daß Ihr keinen lustigen Vers auf der Kindraufe singen könntet. Das wäre mir aber ein schöner Gevatter! Nehmt doch wenigstens, ehe Ihr durch den Regen geht, ein Glas Wein zu Euch, um Euch gegen die böse Nässe zu bewahren.“

Dagegen wußte der Forstmann nichts zu erinnern und setzte sich wieder. Einen Krug Weines hatte er schon gemüthlich geleert und war fast mit dem zweiten zu Ende, als Jakob eintrat; seine Schultern bogen sich unter der Last eines großen, mit Laub angefüllten Sackes; er legte ihn ab, und als er den Georg erblickte, warf er ihn so hastig auf das Bett, daß er aufging; etwas Gelbliches sprang rasch daraus hervor; es wäre ein Unglück für Jakob gewesen, hätte es der Forstwart gesehen, denn es war ein zur Kaninchenjagd abgerichtetes Wiesel, das gleich einer Schlange aus den Vorhängen des Bettes hervorkroch; aber der Landwein war, obgleich er nicht viel Feuer hatte, dem Gaste zu Kopfe gestiegen; er war noch einmal so geschwätzig als gewöhnlich, und kam immer wieder auf seinen Lieblingsgedanken zurück, die Wildddiebe im herrschaftlichen Forste zur Strafe zu ziehen. Jakob nahm sich der Wildddiebe an, und die beiden Männer stritten so sehr, daß der gute Pfarrer sich oft in's Mittel legen mußte, um ihre Heftigkeit zu mildern. Georg warf Jakob vor, wie er nur die Wildddiebe vertheidigen möge, und als dieser ihm erwiderte, die Jagdgesetze seien von Wort zu Wort unmenschlich und nur gegeben, um die Armen zu drücken, ging Georg so weit, ihm zu sagen, er selbst sei ein Wildddieb, und er brauche nicht weit zu gehen, um vielleicht die Beweise davon zu finden. Damit näherte er sich dem Bette und streckte schon den Arm nach dem Sacke aus, als wolle er untersuchen, was er enthalte. Jakob änderte schnell seine Sprache; er bestritt eifrig, daß er ein Wildderer sei; er schwur bei allen heiligen, bei seiner Seligkeit, bei der Seligkeit seines Kindes. In diesem Augenblicke schrie das Kind laut auf und seufzte einige Male. Die arme Babet ward blaß. „Gott im Himmel!“ rief sie aus und bekreuzigte sich, „warum hast Du einen so vermessenen Schwur gethan; das wird uns Unglück bringen!“ Sie ging zur Wiege, schaukelte sie einige Augenblicke, aber das Kind war ruhig. Der Pfarrer tadelte Jakob mit sanften Worten, und erinnerte ihn daran, daß die heilige Schrift verbiete, freventlich zu schwören.

Es war sehr spät geworden; der Pfarrer versprach, morgen zur Laufe die Glocken läuten zu lassen, zündete seine Laterne an und ging nach dem Pfarrhause; auch Georg nahm seine Flinte unter den Arm und eilte auf's Schloß zurück.

Kaum waren die Gäste fort, so schüttelte Jakob Laub und Gestrüppe aus dem Sacke, und nahm einige Kaninchen daraus hervor. „Nimm,“ sagte er zu Babet, „was ich heute erjagt habe, aber verschließe es wohl und laß nichts liegen, sonst möchte es mein Wiesel fressen, das seit heute Morgen hungrig ist; es ist fort, ich weiß nicht wohin und kann lange suchen. Uebrigens, fuhr er fort, nachdem er sich einige Augenblicke darnach umgesehen hatte, werden wir es morgen in irrend einem Winkel wiederfinden.“

Mehr als ein Mal in der Nacht erwachte Babet und verließ ihr Lager, um auf den Zehen nach der Wiege ihres zu schleichen; es lag ganz still bis an das Gesicht in die Decke gehüllt. „Wie ruhig schläft es,“ sprach die Mutter zu sich, „wie hübsch und frisch wird es morgen im weißen Zäckchen aussehen.“

Und am andern Morgen früh wollte sie ihr Kind zur Laufe ankleiden; sie hob die Decke auf, das Wiesel kauerte auf der Brust des Kindes; einige Tropfen Blut glänzten an seinem Kopflissen und an seinem Halstuche. Die unglückliche Mutter hob es auf, es war kalt und blaß. Aus dem Halse, der mit scharfen Zähnen zerrissen war, rann etwas Blut, das das Wiesel noch nicht ausgesogen hatte.

Man hörte nur Wehklagen, Seufzer und Geschrei der Verzweiflung; Niemand konnte die unglückliche Babet trösten.

Kein fröhliches Gelächter ertönte zur Laufe, nur das dumpfe Todtenglocklein ward vernommen und die Kirche erschallte von Todtengelängen.

### Ein Herzensdieb fängt einen Gelddieb.

In einem Stuttgarter Privathause hat sich vor kurzem Folgendes ereignet: Die Magd des Hauses hatte ihrem Liebhaber (einem Unteroffizier) erlaubt, sie bei nächstlicher Weile zu besuchen, und ihm ihre Kammer, die sich im Erdgeschosse befand, bezeichnet. Zur bestimmten Stunde schlich der U. leise zum Hause hinein, und tappte im Finstern, bis er die vermeinte Thüre des Gemachs fand, öffnete behutsam und trat glücklich und unbemerkt hinein; dicht an der Thüre stand ein Sessel, auf den er sich setzte, um das Kommende zu erwarten. Es war natürlich stockfinstern darin. Kaum hatte er sich gesetzt, so hörte er, daß man von außen einen Schlüssel in das Thüerschloß steckte und zuschloß. Jetzt bin ich gut verwahrt, dachte er. Nach einer kleinen Weile hatten sich seine Augen mehr an die Finsterniß gewöhnt, so daß er ein Fenster im Gemache gewahr wurde, durch welches eine schwache Helligkeit kam; er entdeckte nun, daß Kästen in dem Gemache standen, aber — kein Bett! Er erschrak und merkte deshalb, daß er wahrschein-

lich das angezeigte Gemach verfehlt habe. „Was ist nun zu thun?“ sagte er zu sich selbst, „ich muß es abwarten;“ aber als er so seinen Bedanken Audienz geben wollte, hörte er ein leises Geräusch von außen am Fenster, und sah, daß Jemand sehr vorsichtig eine Scheibe ausschneidete, herein stieg, und mit einem Schlüssel den Kasten öffnete, wo bei allem diesem der U. ganz ruhig und unbemerkt in seinem stillen Hinterhalte blieb. Er sah auch, daß noch eine zweite Gestalt außen vor dem Fenster stand. Als er jedoch hörte, daß der Hereingekommene hastig Geld aus dem Kasten nahm und dasselbe eben in einen Sack schütten wollte, dachte der U.: „jetzt ist's Zeit!“ und stürzte mit Blitzesschnelle auf den Dieb los, der ihm den Rücken zuehend mit seiner Bente beschäftigt war, faßte ihn so fest von hinten, daß Jener, aller Anstrengung ungeachtet, nicht entkommen konnte, und dabei schrie der U. aus vollem Halse: „Feuer! Feuer! Hülf! Hülf!“ die auch sogleich von mehreren Seiten mit Herzenschein herbei eilte, während der wackere Kriegsmann den Dieb noch fest umklammert hielt. Der Hausherr, welcher ebenfalls unter den Herbeigekommenen sich befand, sah zu seinem größten Erstaunen in der Person des Diebes — seinen eigenen Buchhalter! Hoch erfreut über die Rettung seiner Kasse, wandte er sich dann zum U. und fragte nicht wenig verwundert: Wem er dies zu danken habe? und auf welche Art es geschehen sei? Der U. erzählte ihm ganz unumwunden, in welcher Absicht er in das Gemach im Dunkeln gegangen wäre, bald aber gewahrt hätte, daß er in das unrechte gekommen sei, daß er es gern wieder verlassen hätte, wenn dasselbe nicht sogleich nach seinem Eintreten von außen verschlossen worden wäre. (Der Hausherr hatte dies selbst gethan, weil er sich plötzlich erinnerte, das Zimmer, worin sich die Kasse befände, nicht verschlossen zu haben.) Er schenkte dem U. eine namhafte Summe, und gab ihm die Erlaubniß, künftig die Köchin ganz ungenirt zu besuchen.

### Verschiedenes.

#### Die zehn Gebote der Eheherren.

Das erste Gebot. Du sollst keine guten Freunde haben neben mir.

Weibchen! Gefahr ist beim Männergeschlechte!  
Ich sey allein Dir der Beste und Rechte;  
Schau nach goldenen Käthern nicht aus,  
Lasse Dir g'nügen an Deinem zu Haus.

Das zweite Gebot. Du sollst den Namen Deines Mannes nicht mißbrauchen.

Liebchen! Des Mannes verehrlichen Namen,  
Brauche ihn nimmer wie andere Damen,  
Darauf zu borgen nach Mode und Ton;  
Denn nicht den Heller bezahl' ich davon.

Das dritte Gebot. Du sollst den Hausfrieden heilig halten!

Liebe der Märtscher gefährliche Räbe,  
Rimmer mein Thun und Lassen erspähe,  
Mach' über Scherze nicht lärmenden Braus,  
Fünfe gerade, hält Frieden im Haus.

Das vierte Gebot. Du sollst Deinen Mann ehren, auf daß Dir's bei ihm wohl gehe und wir lange leben in Eintracht!

Ehre mich immer als Deinen Gebieter,  
Handle nie meinen Befehlen zuwider;  
Fürchte, wenn donnernd mein Grimm sich erbricht,  
Aber ich fürchte, — Du fürchtest Dich nicht!

Das fünfte Gebot. Du sollst nicht tödten.

Traute, sey stets auch im Zorne gelassen,  
Schone das Leben der Teller und Tassen,  
Und treibst Du je solch' gefährliches Spiel,  
Mindestens nimm meinen Kopf nicht zum Ziel.

Das sechste Gebot. Du sollst mein Haupt unverletzt lassen!

Schäbchen, ich bin mit Frisuren zufrieden,  
Wie sie die mod'schen Friseur mir bieten;  
Fäger und Postillone, mein Kind,  
Hörner zu tragen beerechtigt nur sind.

Das siebente Gebot. Du sollst nicht zanken!

Läubchen, o schone die niedliche Zunge  
Und schau' nicht' ewig die Zunge,  
Es wird die Schönheit dem Aeraer zum Raub,  
Und wenn Du leifest, so steil' ich mich taub.

Das achte Gebot. Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider Deinen Mann.

Liebe, nie mög'st Du mich tadelnd bereden,  
Sondern mich immer im Guten vertreten,  
Wenn etwa Jemand zu äußern es wagt,  
Ich hielt es mit Dir und der Jungemagd.

Das neunte Gebot. Du sollst nicht begehren alle Moden mitzumachen.

Theure! bedenke, wie Luxus und Moden  
Drücken den häuslichen Wohlstand zu Boden!  
Mancher, der willig dem Weibchen gesdant,  
Wurde zuletzt noch als Bettler verhöhnt.

Das zehnte Gebot. Du sollst nicht begehren alle Bälle, Concerte, Theater und sonstige Lustbarkeiten zu besuchen.

Gold, sey klüger wie andere Frauen  
Wolle nicht ewig genießen und schauen,  
Nicht immer walzen nach Lanner und Strauss,  
Ueberall weben, nur niemals zu Haus.

#### Schluss.

Hältst Du nun treulich die Ehegebote,  
Bleib' ich der zärtlichste Mann bis zum Tode;  
Weh' aber fände ich jemals Dich schuldig;  
Bei meinem Partel — Ich trüg' es geduldig!

— Zur Schmuggelkunst. Eine jugendliche Französin, eine Raucherin oder doch eine Dame, die mit Tabak umzugehen weiß, wurde in London Schmuggelns halber verhaftet. Sie trug ein Kleid nach der Reistrockmode, welches so künstlich mit Cigaren ausgestopft war, daß von außen durchaus nichts wahrgenommen werden zu können schien. Aber die Mauthbeamten kamen dahinter, die Dame wurde zu 1000 Pfd. Steel. verurtheilt, und da sie diese nicht zahlen konnte, in's Gefängniß gebracht.